

GUIDO KNOPP
Die Königshäuser

Buch

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann das Sterben der Monarchien. Unvereinbar schien die Moderne mit dem Prinzip der Herrschaft von Gottes Gnaden. Heute sind die meisten noch verbliebenen Monarchen machtlos, ihre Aufgabe beschränkt sich auf repräsentative Funktionen. Dennoch sind sie für ihre Völker noch immer Symbole nationaler Einheit und Identität. Guido Knopp geht erstmals diesem Phänomen auf den Grund. Welche Rolle spielen Monarchien in der heutigen Zeit, und was hat sie vor dem Untergang bewahrt? Wer sind ihre Repräsentanten, und was zeichnet ihr Selbstverständnis aus? Liefern sie den bunten Gazetten nur den Stoff, aus dem die Märchenträume sind, oder stehen sie für eine Tradition, die Antworten aus der Vergangenheit für die Zukunft geben kann? Auf den Spuren außergewöhnlicher Lebensläufe und nie erzählter Hintergründe entstehen einfühlsame Porträts der Frauen und Männer auf den Thronesseln der Erde sowie packende Momentaufnahmen jener historischen Ereignisse, die sie geprägt haben. Der Leser erfährt etwas von der Einsamkeit der Könige und Königinnen, von ihrem privaten Glück und ihren Tragödien hinter den Fassaden der Paläste. Informativ, spannend, bewegend.

Autor

Prof. Dr. Guido Knopp leitet seit 1984 die ZDF-Redaktion Zeitgeschichte und unterrichtet an einer deutschen Hochschule Journalistik. Für seine Fernseh-Dokumentationen, die auch in Buchform erschienen, hat er zahlreiche Auszeichnungen erhalten, u.a. den Jakob-Kaiser-Preis und das Bundesverdienstkreuz.

Im Goldmann Verlag ist von Guido Knopp außerdem erschienen:

Top-Spione (12725) · Hitler. Eine Bilanz (12742) · Hitlers Helfer Bd. I (12762) · Hitlers Helfer Bd. II (15017) · Vatikan (15007) · Die Saat des Krieges (15037) · Unser Jahrhundert (15044) · Hitlers Krieger (15045) · Kanzler (15067) · Hitlers Kinder (15121) · Holocaust (15152) · Hitlers Frauen (15212) · Die SS (15252) · Die Gefangenen (15323) · Sie wollten Hitler töten (15340) · Hitler. Eine Bilanz (15352) · Stalingrad (15372) · Hitlers Manager (15423) · Göring (15470) · Hitlers nützliche Idole (15500) · Die Königskinder (15535)

Guido Knopp

Die
Königshäuser

Die letzten großen
Monarchien

In Zusammenarbeit
mit Friederike Dreykluft, Anja Greulich,
Annette von der Heyde und Annette Tewes

Redaktion: Mario Sporn

GOLDMANN

Die deutsche Erstausgabe
erschien unter dem Titel »Majestät!«.

Umweltbinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2009
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2006
by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Corbis (42-16022004)
KF · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15534-7

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Vorwort 7

Die Deutsche und der König

Silvia und Carl Gustaf von Schweden

Knopp/Dreykluft

-19-

Beatrix und der traurige Prinz

Das niederländische Königshaus

Knopp/von der Heyde

-75-

Die Tränen der Prinzessin

Masako von Japan

Knopp/Tewes

-135-

Der gemachte König

Juan Carlos und die Spanier

Knopp/Greulich

-199-

Das ungleiche Paar

Elizabeth und Philip

Knopp/Greulich

-265-

Literatur 337

Personenregister 341

Abbildungsnachweis 351

Majestät!

Zu Beginn der fünfziger Jahre wagte König Faruk von Ägypten, Glamour Man des internationalen Jetsets, eine Prophezeiung: Am Ende des Millenniums werde es auf Erden nur noch vier Könige geben – nämlich die im Kartenspiel.

Was seine eigene Monarchie betraf, so hatte Faruk Recht: Sie ist Geschichte. Doch die Monarchie als Staatsform ist noch immer nicht am Ende. Freilich: Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts waren Könige und Kaiser fast immer regierende Herrscher. Zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts sind die letzten Monarchen der Erde fast alle machtlos, auf repräsentative Funktionen beschränkt.

Es begann 1912 mit der Abdankung des sagenumwobenen, geheimnistragendsten und wohl auch mächtigsten aller Monarchen, des Kaisers von China. Wenig später verschwanden fast lautlos und beinahe gleichzeitig gleich drei Dynastien von der Bildfläche, die Europa über die Jahrhunderte hinweg geprägt und beherrscht hatten: die Habsburger, die Hohenzollern und die Romanows. Das Sterben der Monarchien hatte begonnen. Unvereinbar schien im zwanzigsten Jahrhundert die Moderne mit der Tradition einer Herrschaft von Gottes Gnaden.

Nur siebenundzwanzig Herrscher haben die Wende zum Jahr 2000 in Amt und Würden erlebt – siebenundzwanzig Regenten, die, verstreut in aller Welt, von Thailand bis Schweden, von Japan bis Spanien, übrig geblieben sind. Gottgleich oder bürgernah, mächtig oder ohnmächtig, ist jede dieser Monarchien das Relikt einer Regierungsform, die noch vor hundert Jahren beinahe den gesamten Erdball beherrscht hatte.

Wie ist das Selbstverständnis dieser Könige? Wie setzen sie die Traditionen, die Geschichte ihrer Dynastien ein zur Sicherung der Monarchie? Wie sehen sie ihre »Untertanen«? Und wie sehen ihre Untertanen sie? Stehen die Monarchen dieser Erde auch für eine Tradition, die Werte der Geschichte für die Zukunft retten kann?

In diesem Buch werden fünf dieser letzten Monarchien porträtiert: das Kaiserhaus von Japan und die Königshäuser Schwedens, der Niederlande, Spaniens und Großbritanniens.

Die Deutsche und der König

Silvia und Carl Gustaf von Schweden

Was braucht es zu einem klassischen Märchen? Einen schmucken Königssohn, eine holde Maid, die Liebe und ein glückliches Leben. So gesehen hat die Geschichte von Silvia Sommerlath und Carl XVI. Gustaf von Schweden alle Zutaten, um einen Rang irgendwo zwischen Schneewittchen, Dornröschen und dem Aschenputtel einzunehmen. Doch sie ist viel besser: Denn im Gegensatz zu den Kolleginnen aus den Märchenbüchern gibt es diese sagenhafte Silvia wirklich. Zur Freude der Schweden, deren beliebteste Bürgerin sie ist. Und zur Freude der Deutschen, die die Heidelbergerin schon längst als »unsere Königin« ins Herz geschlossen haben.

Während der Olympischen Sommerspiele 1972 in München erspähte der damalige schwedische Kronprinz auf der Ehrentribüne eine brünette Schönheit. »Es hat ›klick‹ gemacht«, hat Carl Gustav später den Moment beschrieben, in dem er Silvia kennen lernte. Vier Jahre später waren sie verheiratet.

Carl Gustaf, der an Lese-Rechtschreib-Schwäche litt, soll als kleiner Junge einmal von seiner großen Schwester Birgitta gehänselt worden sein: »Wenn du groß bist, musst du aber König werden.« Daraufhin soll er äußerst unwirsch reagiert haben. Damals war Carl Gustaf gerade mal fünf Jahre alt. Heute ist er schon seit über drei Jahrzehnten König von Schweden – und steht mit seiner Familie in der Beliebtheitskala der europäischen Monarchien ganz vorne.

Das Pfund, mit dem er wuchern kann, ist seine Königin. Denn erst mit ihrem Einzug ins Stockholmer Schloss schossen die Sympathiewerte in vordem unerreichte Höhen. »Dancing Queen«, das Lied, das die Popgruppe ABBA ihr zu Ehren auf dem königlichen Polterabend uraufführte, wurde ein globaler Hit. Silvia von Schweden hat es Kritikern und Spöttern immer schwer gemacht, einen Grund zum Mäkeln zu finden. Sie ist einfach zu gut in ihrem Job und hat es geschafft, den märchenhaften Mythos ihrer Lebensgeschichte bis heute unangekratzt zu lassen. Denn im Gegensatz zu einigen

anderen europäischen Monarchien, in denen Scheidungen und Seitensprünge an der Tagesordnung stehen, ist die Weste der Königsfamilie Bernadotte nahezu blütenweiß. Königin Silvia, König Carl XVI. Gustaf und ihre Kinder Kronprinzessin Victoria, Prinz Carl Philip und Prinzessin Madeleine sind so etwas wie die »Persil-Variante« von Monarchie: attraktiv, sympathisch und vor allem skandalfrei.

Auch für die Zukunft wünscht sich die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung einen Monarchen als Staatsoberhaupt. Die Mehrheit der Reichstagsabgeordneten jedoch würde die Blaublüter lieber heute als morgen aufs bürgerliche Altenteil schicken. Die Monarchie ist für die meisten von ihnen eine gestrige Staatsform – und die Tatsache, dass sich das nominelle Staatsoberhaupt nie einer Wahl stellen muss, ein handfester Skandal. 1974 nutzten die Politiker den Amtsantritt Carl Gustafs für eine Verfassungsänderung, die dem König jegliche politische Macht nahm. Und im Jahr 1980 wurde Victoria und nicht ihr jüngerer Bruder Carl Philip durch eine Änderung des Erbfolgegesetzes Thronfolgerin. Bis dahin durften nur Männer die Königswürde tragen. Hätte es die Gesetzesänderung dreißig Jahre früher gegeben, so säße heute Carl Gustafs ältere Schwester Margaretha auf dem Thron. Doch das Märchen wäre dann unvollendet geblieben.

Beatrix und der traurige Prinz

Das niederländische Königshaus

»Für mich war das eine sehr, sehr seltene, echte Liebesgeschichte. Es war wunderschön, das zu beobachten«, sagt Avi Primor, ehemaliger israelischer Botschafter in Bonn, der als Freund der Familie Königin Beatrix und ihren deutschen Mann Prinz Claus über Jahrzehnte begleitet hat. Es war die erste Liebesheirat in der Geschichte des Hauses Oranien-Nassau. Doch die Hochzeit der Kronprinzessin Beatrix mit dem deutschen Diplomaten Claus von Amsberg im Jahr 1966 stieß im Lande auf erbitterten Widerstand. Tausende randalierender Niederländer störten die Feierlichkeiten in Amsterdam. Ausgerechnet einen »Mof«, einen »bösen Deutschen«, hatte sich die niederländische Thronfolgerin zum Mann auserkoren. Über sechzigtausend Niederländer gaben ihre Unterschrift – gegen die Liaison. Die Wunden, die der Zweite Weltkrieg geschlagen hatte, waren Mitte der sechziger Jahre noch zu frisch.

Als Kind verbrachte Beatrix die Jahre der deutschen Besatzung im kanadischen Exil, während Vater Prinz Bernhard mit Königin Wilhelmina von London aus den Widerstand gegen das NS-Regime organisierte. Erst 1945, im Alter von sieben Jahren, kehrte die Kronprinzessin mit ihrer Familie in die Heimat zurück. Auf Schloss Soestdijk in der Provinz Utrecht erlebte Beatrix 1956 die erste große Krise des Königshauses. Mutter Juliana, seit 1948 Königin, war in den Bann einer »Wunderheilerin« namens Greet Hofmans geraten, die unter dem Vorwand, die sehbehinderte jüngste Tochter zu heilen, politische Macht ausüben wollte. Vater Prinz Bernhard stellte sich gegen seine Frau und lancierte im deutschen *Spiegel* eine Meldung über das unheilvolle Spiel des »weiblichen Rasputins« am niederländischen Königshof. Die Gesundheitsberaterin musste ihre Koffer packen, die Monarchie aber blieb beschädigt. Zwanzig Jahre später erntete die niederländische Dynastie erneut Negativschlagzeilen. In aller Öffentlichkeit wurde Beatrix' Vater Prinz Bernhard beschuldigt, vom US-Flugzeughersteller Lockheed Schmiergelder angenommen zu haben. Nur durch Bernhards Verzicht auf alle öffentlichen Ämter konnte der Skandal beigelegt werden.

1980 übernahm Beatrix von ihrer Mutter Juliana die Krone. Als diplomierte Juristin war sie gründlich auf ihr Amt vorbereitet worden. Seitdem setzt sie ihren ganzen Ehrgeiz daran, dem ererbten Amt gerecht zu werden. Als Königin übt sie die ihr qua Verfassung zustehenden Rechte bis an die Grenzen des Möglichen aus und setzt dabei über ihre repräsentative Rolle hinausgehende eigene Akzente. Viel beachtet wurde ihre Rede in der Knesset in Israel 1995, als sie bekannte, der Widerstand des niederländischen Volkes während der deutschen Besatzungszeit sei »nicht allgemein« gewesen: »Die meisten zogen es vor, einfach weiterzuleben, in der Hoffnung, zu überleben.«

2005, im Jahr des silbernen Regierungsjubiläums, waren Beatrix' Sympathiewerte in der Bevölkerung eindeutig. Die Familienskandale der letzten Jahre hat die Königin souverän überstanden. Für ihre Landsleute bleibt sie die »Chefin«, die arbeitswütige Managerin eines modernen Palastbetriebs. Ganz offen spricht sie über die Schattenseiten ihres Amtes: Es sei »ganz unmöglich«, dabei ein ganz normaler Mensch zu bleiben: »Immer brennt in meinem Hinterkopf so ein kleines rotes Lämpchen, das mir signalisiert: Darfst du das so sagen, darfst du das tun, ist dies oder jenes zu verantworten? Als Königin muss man immer auf der Hut sein.« Ihr verstorbener Prinzgemahl klagte einmal öffentlich: »Unser Leben spielt sich ab zwischen Pflicht und vierundzwanzig Stunden eigentlich im Dienst zu sein. Wir sit-

zen in einem gläsernen Haus.« Prinz Claus bekam Depressionen, war seinen vielfältigen Aufgaben nicht mehr gewachsen. Doch die Bilanz von Königin Beatrix' Regierungszeit ist beachtlich. Die kleine republikanische Opposition steht auf verlorenem Posten. Die Monarchie nach holländischem Muster funktioniert.

Die Tränen der Prinzessin

Masako von Japan

Auch diese Geschichte beginnt wie ein modernes Märchen: Ein einsamer Prinz verliebt sich in eine schöne Diplomatin und kann sie nach langem Werben für sich gewinnen. Aber auf ein Happy End warten die Japaner – und vor allem Kronprinzessin Masako – bis heute. Japans Kaiserhaus ist kein Ort für romantische Träumereien, sondern ein Bollwerk der Tradition.

Als Masako Owada 1993 den jahrelangen Bemühungen des Kronprinzen Naruhito erlag, war ihre viel versprechende Laufbahn im diplomatischen Dienst beendet, und ihre Abschlüsse aus Harvard und Oxford waren nichts mehr wert. Sie hatte nur noch eine Aufgabe: den Fortbestand der Dynastie zu sichern und einen männlichen Thronfolger zu gebären.

Japans Kaiserhaus, auf dessen angeblich seit 2665 Jahren ungebrochene Blutlinie sich die Traditionalisten viel zugute halten, ist der wohl steifste Hof der Welt. Eingeschweißt in uraltes Zeremoniell und unumstößliche Riten, lebt die Kaiserfamilie abgeschottet vom Volk und wird überwacht von einer fossilen und unbeweglichen Behörde – dem kaiserlichen Hofamt. »Skandale wie im britischen Königshaus wird es bei uns nicht geben«, verkünden die Gralshüter des Japanertums. Obwohl der Tenno, der Himmlische Herrscher, im demokratischen Japan längst nicht mehr als Gottheit verehrt wird wie früher und nur noch symbolische Aufgaben zu erfüllen hat, ist an Reformen und Öffnung nicht zu denken. Zwar hat Japans Kaiser keine politische Macht – er darf sich nicht einmischen, er darf noch nicht einmal wählen –, aber er verkörpert für viele Japaner ihre Geschichte und Identität. »Wenn wir den Berg Fuji sehen, denken wir: Das ist Japan. Und genauso denken wir auch, wenn wir den Kaiser sehen«, sagen manche. In Zeiten der Krisen und Katastrophen in diesem von Erdbeben, Taifunen, Tsunamis und Vulkanen gebeutelten Land spendet der Kaiser Mut und Trost. Und er beherrscht auch Japans Zeitrechnung: Für die Japaner ist 2006 das Jahr Heisei 18 – »Heisei«

heißt »Frieden schaffen« und ist das Regierungsmotto des amtierenden Tenno.

Achtzig Prozent der Japaner heißen Umfragen zufolge das Tenno-System gut. Kaiserkritiker haben es da nicht leicht. Ihnen machen die berüchtigten *uyoku*, die extremen Rechten, das Leben schwer – mit Lautsprecherbussen und Drohanrufen. Sogar vor Gewalttätigkeiten schrecken die Fanatiker nicht zurück.

Das große Tabu ist die Kriegsverantwortung des Kaisers Hirohito. Der Vater des heutigen Tenno war, wie Historiker inzwischen nachweisen können, an der Planung und Durchführung des japanischen Eroberungskrieges 1937–1945 maßgeblich beteiligt. Trotzdem ließ der amerikanische Besatzungsgeneral Douglas MacArthur den Kaiser auf seinem Thron. Die Aufarbeitung und Bewältigung von Kriegsvergangenheit und -schuld, wie sie in Deutschland stattfand, kam in Japan nie auf die Tagesordnung. Das führt bis heute zu Irritationen in Ostasien.

2006 – das Jahr Heisei 18 also – ist unversehens auch zum Schicksalsjahr der Kaiserdynastie geworden. Zwar wurde Prinzessin Masako im Dezember 2001 endlich Mutter, doch sie bekam »nur« ein Mädchen, wie viele Japaner seufzten. Und Mädchen sind von der Thronfolge ausgeschlossen. Der öffentliche Druck und auch die Erwartungen des Kaiserhofs trieben Prinzessin Masako immer weiter in die Enge und schließlich auch in Depressionen. Nachdem sich die Bevölkerung mehrheitlich für eine Frau auf dem Kaiserthron ausgesprochen und Politiker über eine Reform des Thronfolgesetzes nachgedacht hatten, trat Masakos Schwägerin, Prinzessin Kiko, als Rivalin auf den Plan. Die Frau des Kronprinzenbruders ließ verkünden, dass sie schwanger sei. Sollte sie einen Jungen gebären, so wird er der übernächste Kaiser von Japan. Im September – also erst nach der Drucklegung dieses Buches – entscheidet sich die Zukunft der japanischen Dynastie.

Der gemachte König

Juan Carlos und die Spanier

Am 23. Februar 1981 hallte um 18.23 Uhr ein Schrei durch den Plenarsaal des Parlaments: »Nieder – auf den Boden!« Der Mann in Uniform, Oberstleutnant Antonio Tejero, zog eine Pistole und schoss in die Decke des ehrwürdigen Saales. Die anwesenden Parlamentarier nahm er als Geiseln.

Die Nachricht vom Putsch der Franco-Anhänger erreichte König Juan Carlos im Zarzuela-Palast am Stadtrand von Madrid. »Die Anspannung war so groß«, schreibt sein Biograph José Oneto, »dass der König in Tränen ausbrach.« Juan Carlos, der Oberbefehlshaber der Armee, war ganz auf sich gestellt. Als einziges Regierungsmitglied befand er sich auf freiem Fuß. Das Schicksal der Nation lag allein in seinen Händen. Nachdem er sich der Loyalität der Armee versichert hatte, wandte er sich an die Putschisten: »Weder danke ich ab, noch gehe ich. Ihr müsst mich schon erschießen.« Sein Einsatz für die Demokratie zeigte Wirkung: Die Parlamentsbesetzer gaben auf. Juan Carlos hatte Spanien die Freiheit gesichert.

Dabei war dieser Mann wenige Jahre vor dem Militärputsch von Diktator Franco als König eingesetzt worden. Es gab Befürchtungen, er sei nur der »Ziehsohn« des rigiden Generals und sollte dessen Erbe weiterführen. Tatsächlich hatte es Juan Carlos über viele Jahre hinweg geschickt verstanden, seine wahre Gesinnung zu verbergen. Gleich nach Francos Tod leitete er die *transición*, Spaniens Übergang zur Demokratie, ein. Der Liebhaber schneller Autos und einstige Lebemann eroberte in Windeseile die Herzen der Spanier. Am Ende billigte der König, der die strenge Etikette am spanischen Hofe wahrte, sogar die Hochzeit seines Sohnes Felipe mit der bürgerlichen und geschiedenen Letizia Ortiz.

Schon im Alter von zehn Jahren wurde Juan Carlos von seinen Eltern getrennt. Ein Zug brachte ihn damals von Portugal, dem Exil der spanischen Königsfamilie, nach Madrid. Sein Vater Don Juan, der Graf von Barcelona, hatte die Rückkehr seines Sohnes mit dem Diktator Franco ausgehandelt. Die Hoffnung Don Juans, später selbst zurückzukehren und König zu werden, erwies sich als Trugschluss. Während die königliche Familie im portugiesischen Exil bleiben musste, lebte Juan Carlos allein in Madrid unter der Kontrolle des »Caudillo«. In dem Maße, in dem Franco Einfluss auf seine Erziehung nahm, verschlechterte sich das Verhältnis zum Vater. Auch der tragische Tod von Juan Carlos' jüngerem Bruder Alfonso belastete die Familienbande noch einmal schwer. Beim Hantieren mit einer der väterlichen Waffen löste sich bei Juan Carlos ein Schuss, der den jüngeren Bruder in die Stirn traf.

Erst als Juan Carlos schon König von Spanien war, erklärte sein Vater den Verzicht auf den Thron. Da führte sein Sohn längst ein eigenes Leben. Nach dem Besuch höherer Schulen hatte er die Militärakademie absolviert und in Ministerien Erfahrung gesammelt. 1962 heiratete er Sofia, die Tochter des Königs von Griechenland, mit der er zwei Töchter und einen Sohn hat: die

Infantinnen Cristina und Elena und den Infanten Felipe. Streng nach der »Carta Magna« der Monarchie wird dieser der Thronfolger werden. Nach zahlreichen Affären führte er 2004 die Fernsehmoderatorin Letizia Ortiz vor den Traualtar und sprengte damit viele Konventionen, denn die Braut war bürgerlich und überdies schon einmal verheiratet gewesen.

Es ist die Geschichte eines ungewöhnlichen Monarchen, der lange schwieg, um schließlich freie Wahlen auszurufen und seine eigene Macht zu beschneiden. Es ist die Geschichte eines Mannes, der auch in den schwierigen Momenten seines Lebens nie aufgegeben hat und der bis heute zur Stelle ist, wenn das Land in einer Krise steckt – wie nach dem Tankerunglück vor Galicien und den Terroranschlägen von Madrid.

Das ungleiche Paar

Elizabeth und Philip

Die Queen und der Herzog von Edinburgh haben etwas, das selbst den am meisten umjubelten »Celebrities« unserer Zeit fehlt: Sie sind *wirklich* der Stoff, aus dem die Märchen sind! Elvis, Marilyn, JFK mögen »Unsterblichkeit« erlangt haben, aber eines waren sie nicht: von königlichem Geblüt. Philip wurde als Prinz geboren, Elizabeth als Prinzessin. Und doch sind sie ein ungleiches Paar. Denn die Königin personifiziert lebendige Geschichte. Sie verbindet die britische Nation geradlinig mit den letzten tausend Jahren ihrer Vergangenheit. Das hebt sie heraus und nährt ihren Mythos.

Der Weg zur Arbeit führt sie meist über einen roten Teppich. Mit Händeschütteln verbringt sie einen Großteil ihrer Zeit. Wer es sich mit ihr dauerhaft verderben will, drückt sie zu fest – die königliche Hand. Im gesegneten Alter von achtzig Jahren ist die Queen eine hoch respektierte Monarchin, deren politische Bedeutung sich seit den fünfziger Jahren so stark verändert hat wie ihr Königreich. Obwohl ihr ein Empire abhanden kam, ist sie nach wie vor Regentin über das größte Königreich der Welt: Staatsoberhaupt in immerhin noch siebzehn von einundfünfzig Commonwealth-Ländern, darunter Kanada, Neuseeland und Australien. Sie ist Landesmutter von einem Viertel der Menschheit – wenngleich ihre Aufgaben nur repräsentativer Natur sind.

Und Prinz Philip? Bis heute halten die Queen und ihr Prinzgemahl eisern zusammen. Dabei war »Lilibet« ein Teenie von gerade mal dreizehn Jahren,

als sie sich 1939 beim Familienausflug ins Dartmouth Royal Naval College in den fischen, fünf Jahre älteren Philip verguckte. Der hatte – seit Jahren – kein echtes Zuhause und war mit achtzehn bei der Marine »gestrandet«. Es sei, sagte Elizabeth später, »Liebe auf den ersten Blick« gewesen. Kein anderer habe bei ihr mehr eine Chance gehabt. König George VI. war anfangs alles andere als begeistert: Seine älteste Tochter sollte schließlich eines Tages den Thron besteigen. Dieser junge Rekrut aber war nicht nur arm wie eine Kirchenmaus, sondern führte noch dazu eine für die damalige Zeit »unsittliche« Existenz. Was hatte doch George VI. seiner Tochter mit in die Ehe gegeben: »Vergiss nicht, er ist ein Seemann. Die laufen bei Ebbe ein.«

Schon als sie zu ihrer »Traumhochzeit« am 20. November 1947 vor den Altar traten, wussten Elizabeth und Philip, was es heißen würde, Verantwortung zu übernehmen. Für sich. Und für die Krone. Sie haben sich an das schöne Versprechen gehalten: Wir sind ein Team, in guten wie in schlechten Tagen. Dabei haben sie bisweilen sogar ihre eigenen Kinder »draußen vor der Tür« gelassen. Das führte dazu, dass sich vor allem Thronfolger Prinz Charles von seinen Eltern »emotional entfremdet« fühlte, wie er mehr als einmal öffentlich zu Protokoll gab. Ist es da verwunderlich, dass die Ehen der drei ältesten Geschwister allesamt in die Brüche gingen? Und überhaupt sind intime Kenner der Monarchin fest davon überzeugt: Elizabeth stehen ihre Pferde näher als ihre Kinder. Philip hat einmal über die Queen gesagt: »Sie interessiert sich nur für Dinge, die gleichzeitig Gras fressen und furzen können!«

Ist es Liebe? Elizabeth und Philip akzeptieren einander so, wie sie sind. Zum fünfzigsten Hochzeitsjubiläum dankte er ihr: »Die Königin besitzt ein Übermaß an Toleranz und Nachsicht.« Und sie erklärte bei ihrem goldenen Thronjubiläum: »All die Jahre ist er für mich eine echte Stütze und ein Kraftquell gewesen.« Das ist mit Sicherheit weit mehr, als manches andere ungleiche Paar von sich behaupten kann.

Heute, da die Insel sich anschickt, mehr auf Föderation zu setzen, bildet das Königshaus am ehesten die Klammer für den Zusammenhalt. Das United Kingdom sei »... der Klebstoff, der die Mitglieder einer Familie, eines Landes, eines Commonwealth verbindet«, sagt die Queen. Und: »Ohne ihn wären die Teile des Ganzen lediglich Fragmente – mit ihm sind wir weit mehr als nur die Summe dieser Fragmente.«

Das ist nicht der Schwanengesang eines absterbenden Clans! Und auch kein Angebot zur Güte an ein rebellisches Volk. Es trifft vielmehr die immer noch tiefe Sehnsucht der Briten, in allem Trubel und Wechsel der Moderne

die Familie zu bleiben, als die man sich immer im Abglanz der Krone gesehen hat. Darin liegt das »Geheimnis« der Königin von England: Sie ist zum Herzstück eines eigenen, elisabethanischen Zeitalters geworden.

Das Fazit aus alledem?

Für ihre Völker sind die Träger dieser Monarchien nach wie vor Symbole nationaler Einheit, die Garanten der Geschichte und der Traditionen ihrer Länder. Und vor allem: Nach wie vor entfacht die Lebensweise einer »Royal Family« die Fantasie der »Untertanen«.

Die Monarchien dieser Welt, sie stehen für Kontinuität. Die Windsors in England, die Oranier in Holland und die Bernadottes in Schweden fühlen sich noch immer als die Schirmherren einer protestantischen beziehungsweise anglikanischen Gesellschaft, trotz aller multikulturellen Gesten. Die spanischen Bourbonen, ein katholisches Geschlecht, verdanken ihre Wiederkehr einem Generalissimus, der ebenfalls von der Monarchie eine Kontinuität erhofft hat – nämlich die eines autoritären Staats. Der junge König aber, kaum im Amt, hat sich für eine echte Demokratie entschieden – in der Kontinuität der anderen konstitutionellen europäischen Monarchien. Stellen wir den Sonderfall des Gottesgnadentums à la Japan einmal zur Seite, so wagen wir am Ende eine Prophezeiung: Solange es in Europa keine echte politische Einheit gibt, wird dort die Monarchie als Staatsform bestehen bleiben. Erst wenn die Einheit kommt, sind auch die Könige nicht mehr vonnöten. Doch bis es soweit ist, fließt noch viel Wasser den Mälar, die Themse, den Manzanares und den Rhein hinunter. Alles Gute, Majestät!



Die Deutsche und der König

Silvia und Carl Gustaf von Schweden

Was braucht es zu einem klassischen Märchen? Einen schmucken Königssohn, eine holde Maid – möglichst aus bürgerlichen Verhältnissen –, die Liebe und ein glückliches Leben. So gesehen hat die Geschichte von Silvia Sommerlath und Carl XVI. Gustaf von Schweden alle Ingredienzien, um einen Rang irgendwo zwischen Schneewittchen, Dornröschen und Aschenputtel einzunehmen. Doch während diese bekanntermaßen Hürden in Gestalt böser Stiefmütter, stahliger Dornenhecken oder allerlei schmutziger Strafarbeiten über sich ergehen lassen mussten, bevor sie dem schicken Prinzen endlich in die Arme sinken durften, verlief Silvias Weg hindernisfrei – zumindest soweit wir wissen.

Es war einmal ein fröhliches Fest im Land der Bayern. Das hieß Olympische Spiele ...

Die Geschichte der Monarchie ist der rote Faden, das, was die schwedische Geschichte zusammenhält. Sie ist das Symbol der schwedischen Geschichte, der schwedischen Vergangenheit und der schwedischen Gegenwart.

Dick Harrison, Historiker

Am 26. August 1972 feierte München die Eröffnung der XX. Olympischen Sommerspiele mit einer farbenfrohen, ausgelassenen Eröffnungsparty. Nachdem die letzte Veranstaltung dieser Art in Deutschland 1936 unter den Nationalsozialisten zu einem pompösen Propagandaspektakel verkommen war, sollte die Welt nun Zeuge eines heiteren, weltoffenen Ereignisses werden. Exotische Nationen marschierten in bunten Kostümen ins Stadion ein, peppige Musik animierte viele Sportler zum Mittanzten. Von der euphorischen Stimmung an diesem herrlichen Hochsommertag ließen sich auch die Staatsgäste in der Ehrenloge mitreißen. Selbst einige gekrönte Häupter wippten mehr oder minder verschämt im Takt der Musik mit. Fürst Rainier von Monaco war nebst dekorativer Gattin Gracia Patrizia angereist, die amtierenden Königspaare von Belgien und Dänemark amüsierten sich einträchtig neben dem unlängst seines Thrones verlustig gegangenen Konstan-

tin von Griechenland. Das britische Königreich wurde in Person Prinz Philips repräsentiert, dessen Gemahlin bei Sportveranstaltungen bekanntermaßen lieber auf Vier- als auf Zweibeiner setzt. Dem schwedischen König wäre die Reise nach München zu anstrengend geworden – er war schon neunundachtzig Jahre alt. Gustav VI. Adolf ließ sich von seinem Enkel, dem erst sechszwanzigjährigen Kronprinzen Carl Gustaf, vertreten.

Im vorderen Teil der Ehrenloge saß Willi Daume, der deutsche NOK-Präsident. Der Platz neben ihm gehörte seiner Assistentin, der achtundzwanzigjährigen Silvia Sommerlath. Die junge Frau mit den langen dunklen Haaren war erleichtert, dass die hochrangigen Gäste halbwegs geordnet ihre Plätze eingenommen hatten und es zumindest organisatorisch kaum einen Grund zur Beschwerde geben konnte. Während Silvia neben ihrem Chef die Feier genoss, bemerkte sie, wie sie durch ein Fernglas gemustert wurde. Und zwar von einem Mann, der lediglich eine Sitzreihe hinter ihr Platz genommen hatte. Silvia musste unwillkürlich lachen, der »Beobachter« auch, und pas- siert war's. »Es hat »klick« gemacht«, mit diesen Worten hat Carl XVI. Gustaf später oft die Situation beschrieben, in der er seine Frau kennen lernte.

Vier Jahre später heirateten Silvia Sommerlath und der König von Schweden an einem ähnlich strahlenden Sommertag im Dom von Stockholm, und Frau Sommerlath ist seither »Silvia von Schweden – Beruf Königin«. Die Schweden freuten sich alsbald über den kompetenten bürgerlichen Import, der so souverän das königliche Tagesgeschäft absolvierte, als sei er mit einem Krönchen auf dem Kopf geboren worden. Sie war die grazilste Händeschüttlerin und die nobelste Nobelpreisverleiherin, an die sich die Schweden seit langem erinnern konnten. Und auch in Deutschland waberten wonnige Schauer unter den Trockenhauben der Frieursalons: »Unsere Silvia« war jetzt Königin von Schweden und damit ja auch irgendwie von Deutschland. »Die Auflagen der Zeitschriften schnellten in die Höhe bei dieser

Ich erinnere mich genau, es war am 26. August 1972. Ich spürte plötzlich, wie mich ein Mann durch ein Fernglas anschaute. Nur – dieser Mann stand nicht etwa weit weg, sondern ganz in meiner Nähe. Und weil diese Situation so komisch war, mussten wir beide lachen. Da hat es »klick« gemacht. Ein Zufall kann das nicht gewesen sein.

Silvia, 1999



Oben: »Da hat es ›klick‹ gemacht»: Die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in München, 26. August 1972
Unten: »Sie ist wirklich die Beste»: Silvia Sommerlath posiert in ihrer Funktion als Olympia-Hostess

Ich weiß, dass man in Deutschland oft sagt: »Unsere Königin«. Aber sie ist unsere Königin!

Alice Gräfin Trolle-Wachtmeister,
Erste Hofdame

Es war gigantisch. Die Auflagen schnellten plötzlich in die Höhe. Das war natürlich unerhört für uns Deutsche. Tatsache ist, dass die Deutschen mit Silvia wirklich eine Art Ersatzkönigin gefunden haben.

Paul Sahner, Journalist

Silvia-Geschichte«, erinnert sich Gesellschaftskolumnist Paul Sahner, »das war das absolut Größte seit 1954, als Deutschland Fußballweltmeister geworden war.« Endlich wieder eine »deutsche Königin«! Als Letzte hatte Soraya, die traurige Prinzessin, die der Schah von Persien wegen Kinderlosigkeit vom Hofe verstieß, die Herzen der Gazettenleserinnen gerührt. Doch während Sorayas schwermütiger Blick das kundige Publikum schon früh Böses ahnen ließ, war Silvias Geschichte eine Erfolgsgeschichte. Sie sah umwerfend aus, war selbstbewusst, gebildet und offensichtlich genau das, was der bisweilen etwas unbeholfen wirkende schwedische Adelspross brauchte.

Sie war die bürgerliche Wegbereiterin all der Schönheiten aus dem Volk, mit denen sich die heutigen Thronanwärter von Norwegen, Dänemark, Spanien oder den Niederlanden schmücken. Bei deren Auserwählten war es allerdings für kritische Geister nie schwer, das Haar in der Suppe zu finden. Mette-Marit von Norwegen brachte einen unehelichen Sohn von einem polizeibekanntem Vater mit in die Ehe, und auch ihre eher unrühmliche Vergangenheit als Queen der Osloer Raverszene war wenig throntauglich. Prinzessin Máxima aus den Niederlanden weinte auf ihrer Hochzeit, weil der Herr Papa an ihrem Glück nicht teilhaben durfte. Zu ärgerlich, dass seine Verstrickung in die argentinische Militärjunta ihn im liberalen Holland als nicht gesellschaftsfähig gelten ließ. Selbst die steile Karriere der Spanierin Letizia im iberischen Fernsehen lud ein zu allerlei Spekulationen, ob nicht die von ihr selbst äußerst zielgerichtet vorangetriebene Liaison mit dem spanischen Infanten manche berufliche Hürde überwinden half. Und dann gab es noch nicht mal einen ordentlichen Hochzeitskuss!

Silvia von Schweden dagegen hat es sowohl Kritikern als auch Spöttern immer schwer gemacht, einen Grund zum Mäkeln zu finden. Sie macht ihren Job einfach zu gut und hat es geschafft, den märchenhaften Mythos ihrer Lebensgeschichte bis heute unangekratzt zu lassen. Denn im Gegensatz zum skandalgebeutelten britischen Königshaus oder anderen europäischen Monarchien, in denen zumindest Scheidungen oder Seitensprünge an der Tagesordnung stehen, ist die Weste der Bernadottes blitzblank. Königin Silvia, König Carl XVI. Gustaf und ihre Kinder Kronprinzessin Victoria, Prinz Carl Philip und Prinzessin Madeleine sind so etwas wie die

»Persil-Variante« von Monarchie: attraktiv, sympathisch und vor allem – skandalfrei.

Die überwiegende Mehrheit der schwedischen Bevölkerung steht hinter der Königsfamilie. Einer Umfrage von 2003 zufolge wollen vierundachtzig Prozent aller Schweden die Monarchie erhalten – ein durchaus erstaunliches Phänomen: Gilt doch gerade Schweden als Hochburg von Modernität und gelebter Demokratie. Doch das pragmatische Volk im Norden hat hier eine ganz eigene Definition von Demokratie gefunden, nach der es sich mit einem gekrönten Haupt gut leben lässt. »Die Monarchie in Schweden bleibt bestehen, weil das Volk es so will«, sagt der schwedische Historiker

Dick Harrison, »so gesehen ist die Monarchie in Schweden eine Demokratie.«

Die parlamentarischen Vertreter des Volkes, die Reichstagsabgeordneten, müssen diese »demokratische Entscheidung« zähneknirschend hinnehmen. Denn ihre Mehrheit, laut jüngster Zählung immerhin sechsfünftzig Prozent, würde die Blaublüter lieber heute als morgen aufs bürgerliche Altenteil schicken. Der linke Reichstagsabgeordnete Mats Einarsson träumt schon lange vom Stockholmer Thronsturz. »Es ist einfach ein Unding, dass wir in einer Demokratie den obersten Posten des Staates mit jemandem besetzen, der diesen Posten einfach erbt«, ereifert er sich, »er wird nicht vom Volk gewählt, er wird nicht einmal von den Abgeordneten gewählt. Das widerstrebt nun wirklich allen demokratischen Prinzipien.« Die Sozialdemokratin Britta Lejon pflichtet ihm bei: »Die Monarchie ist völlig antiquiert. Wenn wir ein modernes Schweden aufbauen wollen, muss sie abgeschafft werden.« Ganz renitente Abgeordnete haben sich sogar in der »Republikanischen Vereinigung« zusammengetan, um auf ihrer Website, per T-Shirt-Slogans und durch immer wieder lancierte Pressekampagnen die »schwedische Revolution« anzuheizen. Die Sozialdemokratin Hillevi Larsson, Vorsitzende der »Republikanischen Vereinigung«, meint: »Ein Staatsoberhaupt ist das Symbol eines Landes. Und unser Symbol steht nicht für Demokratie. Das ist ein Skandal.«

In einigen Parteiprogrammen, beispielsweise dem der Sozialdemokraten, ist der Wille zur Abschaffung der Monarchie sogar schriftlich fixiert. Tatsächlich ginge es ganz flott, aus der traditionsreichen schwedischen Monarchie eine 08/15-Republik zu machen. Im Reichstag würde eine einfache

Eine überwältigende Mehrheit der Schweden ist für die Monarchie oder findet zumindest, dass das jetzige System so gut funktioniert, dass sie nicht zu einer Veränderung bereit sind.

Britta Lejon, Mitglied des schwedischen Reichstags

Ich finde, wir haben einen sehr guten Kompromiss gefunden. Wir behielten die Monarchie, aber nahmen dem König alle politische Macht.

Ingvar Carlsson, ehemaliger Ministerpräsident von Schweden



Guido Knopp

Die Königshäuser

Die letzten großen Monarchien

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-15534-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2009

Glanz und Gloria, Pomp and Circumstances. Ein Blick hinter die Kulissen der Paläste

Guido Knopp vermittelt jenseits von trockenen Herrscher-Chroniken und sensationsheischenden Halbwahrheiten ein spannendes Stück Zeitgeschichte und faszinierende Einblicke in das heutige Leben von Königen und Königinnen.

Nur 27 Regenten erlebten den Übergang ins Jahr 2000, während noch vor 100 Jahren diese Regierungsform die Welt beherrschte. Das Sterben der Monarchie begann mit der Abdankung des sagenumwobenen und wohl mächtigsten Monarchen, des Kaisers von China, 1912. Wenig später verschwanden die Habsburger, die Hohenzollern und die Romanovs. Fünf heutige Herrscherhäuser hat Guido Knopp für seine Dokumentation ausgewählt: Schweden, Japan, Großbritannien, Spanien und die Niederlande. Vor dem Hintergrund dynastischer Traditionen beleuchtet er deren heutiges Selbstverständnis und ihre Rolle für ein modernes Staatswesen. Auf den Spuren außergewöhnlicher Lebensläufe, nie erzählter Hintergründe und Zusammenhänge entstehen einfühlsame Porträts der Frauen und Männer auf den Thronesseln der Erde sowie packende Momentaufnahmen jener historischen Ereignisse, die sie geprägt haben. Der Leser erfährt etwas von der Einsamkeit der Könige und Königinnen, von ihrem privaten Glück und ihren Tragödien hinter den Fassaden der Paläste. Es entsteht ein Bild der Monarchie im Spiegel ihrer Zeit – zwischen Krieg und Frieden, Diktatur und Demokratie, Tradition und Moderne.

- Das Buch zur großen 5-teiligen ZDF-Serie im Herbst 2006
- Angehörige der Königshäuser sprechen erstmals über ihre politische Rolle, ihr Selbstverständnis, ihre Wünsche und Gefühle